

25 °R

Sächsische Schweiz, 23.7.81

Es ist sehr warm geworden, gnädige Frau, und die Geschöpfe seufzen. 25 Grad Réaumur¹ sind eine Hitze, bei der man zu leben aufhört und bei der man sich vorläufig einschränkt zu existieren – irgendwo auf einem Sofa, und bei der alle Nationalitäten der Villa im selben Schlummer dahin dösen.

Schauen Sie in den Garten! Vom Krocketplatz ist man geflohen, und die rissigen Kugeln liegen zwischen Toren und Schlägern umher. Der Rasen verdorrt und wird zu Heu, die Bänke auf den Terrassen glühen. Gitter leuchten mit Statuen um die Wette und Statuen mit steinernen Treppen. Der Fluß kocht, so daß Dampf aus ihm aufsteigt, und die Höhen werden gebacken, so daß sie aufreißen.

Die Leute dösen hinter herabgelassenen Gardinen.

Diese Hitze tötet alles Handeln: Man holt sich ein Buch, man möchte lesen. Aber nach fünf Minuten ist das Handgelenk kraftlos, und das Buch sinkt herab. Man legt einen Bogen Papier zurecht, man will schreiben: Nach einigen Sekunden klebt der Federhalter an den Fingern, die Hand am Papier, die Gedanken im Hirn – man gibt es auf zu schreiben.

Man beschränkt sich wieder darauf, sich Kühlung zuzufächeln, zu dösen und zum Nachbarn hinüber zu sehen – – –

Nur eines blüht: die Tändelei. Das Tändeln ist „leichtfertig“, Kusine der Begierde, ein leichtsinniges und flüchtiges kleines Wesen, eine reine Frou-Frou², die verspricht, ohne die Versprechungen zu halten, sie hält, ohne versprochen zu haben – – – die Tändelei blüht, und die strenge Moral hat es bei 25 Grad Réaumur im Schatten ziemlich schwer.

Verstehen Sie mich recht - das Ganze bedeutet nichts. Es sind Liebeleien, deren einzige Blüte ein Blick ist, Schmetterlinge, die

sterben, wenn es wieder ein paar Grad kühler wird.

Und doch wäre ich nicht froh, wenn ich Herr B. wäre.

Frau B. ist das vornehmste Thema des Kaffeeklatsches. Kein Name wird so oft unten in der Empfangshalle nach dem Mittagstisch genannt, wenn die Grüppchen sich an den Kaffeetischen zusammenfinden und der Mangel an Gesprächsstoff Klatsch und Tratsch gebiert. Die Damen kritisieren ihre Kleider, die Herren haben ihre Strümpfe bemerkt, die, nebenbei gesagt, immer dieselbe Farbe wie ihre Schleppe haben, haben wohl auch ihren Fuß bewundert und – ein klein bißchen vom Knöchel.

Und so war es vom ersten Tag an, als Frau B. in einer roten Seidenrobe am Arm ihres Stiefsohnes den Speisesaal betrat. Der Mann folgt ihr immer und streichelt seinen mächtigen Bart, einen Bart, der stark grau durchsetzt ist, im übrigen aber der schönste Bart ist, den man zu sehen bekommt.

Nun *muß* man seine Aufmerksamkeit auf die Dame richten. Sie hat eine eigene lässige Art und Weise, sich auf ihren Stiefsohn zu stützen, während sie den Kopf leicht zur Seite geneigt hält – eine Koketterie vielleicht, denn ihr Profil ist sehr schön.

In einigen Jahren wird sie zu füllig geworden sein.

Familie B. spricht niemals mit jemandem. Am ersten Tag waren in einer Ecke für sie Plätze reserviert, und sie sitzen da, als ob sie mitten während der gemeinsamen Mahlzeit ein Essen für sich genössen. Der Mann trinkt eine Flasche Rotwein, der Stiefsohn einen halben Champagner, die Dame läßt sich beim Braten ein Glas einschenken, das sie mit etwas Rotwein färbt und an dem sie beim Nachtsch nippt.

Aber mehr als all dies interessiert doch ihr Blumenstrauß. Frau B. hat immer einen Strauß in der Hand. Einen Strauß gelber Rosen, in deren Kühle sie hin und wieder ihr Gesicht begräbt ...

Der Strauß ist immer gleich, und sie pflückt jeden Tag eine der Rosen heraus, um sie an ihrem Hals zu befestigen.

Ob die Blumen eine Ehrengabe ihres Mannes sind? Ihres Stiefsohns? Liebste Freundin, wenn Sie wüßten, wie viele Vermutungen die Neugierde angestellt hat – fast so viele wie Klatsch und Tratsch!

So haben wir nun die Familie B. acht Tage lang erlebt, und niemand im ganzen Saal tändelt so wenig wie „die Dame mit den Rosen“. Sie ißt viel, sitzt sonst in ihren Stuhl zurückgelehnt, die Arme gekreuzt, riecht hin und wieder an ihren Blumen und öffnet kaum die Augen, um uns Sterbliche anzuschauen.

Aber genau deswegen wäre ich ziemlich unruhig, wenn ich Herr B. wäre.

Stellen Sie sich übrigens etwas Ähnliches wie schimmernde Schlangenhaut vor, und sie haben die Augen der Dame. Und mit diesen Augen *kann* sie gelegentlich kokettieren. B.s haben den mittleren Balkon – zur Rechten einen Stock höher wohnen wir – zur Linken ein Herr, der Bariton singt.

Er singt sehr schön, und ich habe mich oft darüber gefreut, ihm zuzuhören, wenn er abends singt. Es war nur lästig, daß er immer solche serenadenähnlichen Lieder gurrte, die auf die Dauer sehr ermüdend sind und immer auf einen verwässerten Geschmack des Sängers hindeuten.

Aber eines Abends – es war schon später, der Sänger saß auf seinem Balkon, der Mond war hinter den Bergen aufgegangen – hörte ich plötzlich, wie eine Türe leise geöffnet wurde – auf B.s Balkon: Es war Frau B. im dunkelroten Schlafrock. Die Dame scheint dunkelrot zu lieben, und es kleidet ja auch alle Orientalen –

--

Sie lehnte sich an das Balkongeländer und hustete leise ---

Ich vergab dem Mann: Es war offensichtlich, daß die Serenaden an ihre Adresse gerichtet waren, und während ich hinter meiner Markise versteckt stand, wurde das Lied immer gedämpfter, und es schien mir, es verwandelte sich zu einem Flüstern ...

Aber das hätten auch ohne weiteres der Fluß und die Blätter im Garten oder vielleicht einige Windstöße gewesen sein können --

Trotzdem interessiere ich mich jetzt für die beiden Balkone. Frau B. hat die Angewohnheit, vormittags draußen zu lesen. Es sind fettige Bücher mit Leihbibliotheksnummern auf dem Rücken – aber im übrigen liest sie nicht viel, sitzt meist mit dem Buch im Schoß und starrt vor sich hin. Der Bariton liest auch auf seinem Balkon,

und manchmal könnte man meinen, die Schaukelstühle gingen im Takt – – –

Es ist lustig zuzusehen.

Herr B. sitzt im Zimmer. Der Kellner sagte mir: bei einem Glas Kognak und Eiswasser. Manchmal spricht er hinaus zur Dame, und wenn sie antwortet, kann es geschehen, daß die Stühle aus dem Takt geraten – – –

Aber sie grüßen sich nie bei Tisch, und sie blickt nie zu ihm hinüber. Ich habe sie auch nur ein einziges Mal miteinander sprechen sehen ...

Es war kürzlich eines Abends, der Mann und der Stiefsohn waren nach Dresden gefahren, um „Cyprienne“³ anzusehen, was die gnädige Frau wohl für Damen nicht interessant gefunden hat – – –

Da unterhielten sie sich ziemlich lange zusammen unten auf dem Weg am Fluß, wo die gnädige Frau an diesem Abend alleine spazieren gehen mußte. – –

Das ist alles, und es ist nichts, um daran Anstoß zu nehmen – –

Und wenn sich wirklich der eine oder andere finden sollte, der es nicht so unschuldig findet, einen Blick oder ein leise betontes Wort mit einem Fremden zu wechseln – darf ich Sie, gnädige Frau, fragen, *warum* es denn so heiß ist? So heiß, daß man weder lesen noch schreiben, ja nicht einmal Krocket spielen kann, selbst wenn man die Tore in den Schatten setzt?

– – –

26.7.81

Man sollte den Portier nicht seine Ausflüge arrangieren lassen. Er hat fünf, sechs Touren und schickt einen morgens um 6 Uhr hinaus, um einen von Aussichtspunkt zu Aussichtspunkt bis zum Abend herumzujagen, und sein – milde gesagt – etwas zweifelhafter Geschmack schickt uns am ersten Tag zur Bastei.

Auf diesen Touren bekommt man nichts zu sehen, und *das*, was man sieht, gehört nicht zu *dem*, was ich auch nur im geringsten als Schönstes bezeichne. Denn die Fahrt führt immer zu den *beeindruckenden* Punkten; und „die Touren“ messen die Schönheit der Aussicht nach der Höhe des Felsens. Aber an und für sich erheben sich die Felsen nicht sehr hoch, und *beeindrucken* kann Sachsen nicht.

Ich überlasse Ihnen gerne Hochstein, Hohnstein und Brand, wenn ich nur Polenzthal und Edmundsgrund behalten darf.

Und doch kann man auch unvergeßliche Eindrücke auf den Touren des Portiers mit sich nehmen. Wie gestern. Wir waren auf Hohnstein, vielleicht die schönste Felsformation, auf jeden Fall die einsamste in dieser Gegend. Gerade steht der Felsrand wie mächtige Hünengräber, fächernde Birken krallen sich in die schmalsten Ritzen. Bald kommen die Wände so nahe, daß man fast durch den steinigen Weg kriechen muß, sich mit Händen und Füßen anklammern muß, und man ist richtiggehend stolz, wenn man hinauf gekommen ist; bald weichen sie auseinander, und der Pfad wird breiter; bald ist der Weg wie eine Treppe in den Fels geschlagen, bald ist er bequem wie eine Landstraße – –

Wir kamen durch eine Schlucht. Moosüberzogen und eng standen die Steinmassen auf beiden Seiten, oben sah man einen Fetzen Himmel. Und über der Schlucht lag eine zersplitterte Tanne neben der anderen.

Es geschah kürzlich bei dem Unwetter. Der Himmel hatte seine Schleusen geöffnet, so daß alle Bäche des Tals zu Strömen anwuchsen, und der Sturm hatte Bäume umgeworfen und an Felsblöcken gerüttelt ... Jetzt lagen die Tannen wie wehende Fahnen über der Schlucht, wo wir gingen.

Dann erreichten wir Hohnstein.

Ein Meer von Felsen sieht man. Tiefe Schluchten und Felsen, spitz wie Türme, Birken auf einsamen Zinnen, ein wogender Abhang, von Tannen bedeckt.

Und über allen Felsen dieser ewige Wechsel von Licht und Schatten. Der Schatten bewegt sich in Wellen, hinauf und herunter.

Hier erstreckt er sich langsam über sonnendurchglühte Höhen; dort bedeckt er einen Abhang, so daß der halbe Teil dunkel wird wie eine Schlucht.

Und zwischen den zerklüfteten Steinen schlingen sich gewundene Wege --

Wie eine Ruinenstadt liegt die Geröllhalde. Zusammengeschlagene Tempel, mächtige Tore zerstört, Paläste, an denen der Zahn der Zeit genagt hat. Zyklopische Mauern, von der Hand eines Riesen in Blöcke zerschmettert ---

Man sieht sich bei Hammershus⁴: Hier fehlt nur das Meer.

Man trifft auf Felsen und Schluchten wie Risse im Stein -- weit weg erblickt man den Schneeberg.

Den ganzen Tag war das Wetter schön gewesen. Sonnenschein und Wärme. Aber jetzt zogen einige weiße Wolken auf, kleine helle Flecken draußen am Horizont. Hingeworfenen Straußenfedern glichen diese Wolken.

Aber sie zogen schnell heran. Und plötzlich war es, als ob ein Dunst, schwer und grau, sich über den ganzen Himmel legte, als ob es allzu plötzlich Abend würde.

Dann quollen die Wolken wie Wasserfälle über den Horizont, und die Birken fuhren mit den Wipfeln ängstlich hin und her, fast wie angeschossene Vögel, die unruhig umherflattern. Und die Tannen auf den Hängen begannen wie ein aufgepeitschtes Meer unter den kalten Windstößen zu wogen.

Die Stöße kamen unregelmäßig und stoßweise.

Der Himmel zog sich immer stärker zu. Die Wolken lagen wie ein schweres Laken über dem ganzen Horizont. Es war auch sehr kalt geworden.

Der Kutscher trieb uns zur Eile an. Das Unwetter würde uns in einer Stunde erreichen.

Wir mußten uns auf dem Wagen gut einpacken, es war fast winterlich kalt auf dem Berg.

Ganz draußen war der Himmel rabenschwarz. Ein schwacher Schein -- der Widerschein ferner Blitze.

Aber plötzlich, als wir in das Kirnitzschtal einbogen, schlug uns

eine Welle erstickender Hitze entgegen. Sie war von Schwefelgeruch gesättigt und unbeschreiblich schwer.

Diese erstickende Hitze in dem dunklen Tal war ziemlich ungemütlich. Denn es war dunkel geworden, als wäre es Nacht.

Und dann mit *einem Mal* entflammten alle Gipfel.

Die Damen im Wagen schrieten auf. In einem einzigen Augenblick sahen alle Felsen des Kirnitzschtales wie fantastische Fratzen in aufflammendem Licht aus – – – dann kam das Krachen mit einem peitschenden Laut.

Wieder dunkel. Und diese Hitze.

Ein neuer Blitz – sieh, wie der Bach aufleuchtet! Sturzseen von Regen.

Es regnete zu uns in den geschlossenen Wagen hinein – – –

Das Unwetter währte die ganze Nacht. Die Berge standen wie Silhouetten gegen den flammenden Himmel. Der Donner klang im Tal wie ein hohles Dröhnen – –

Die ganze Villa strömte im Jagdsalon zusammen. Welche Verwirrung und Angst! Und derjenige, der das Unwetter nicht fürchtete, konnte sich über eigentümliche Bekleidung und aufgelöste Haarsträhnen wundern, wo am Tage reiche Zöpfe prangten.

Nur Herr B. war „korrekt“ – wie immer.

Der Kellner erzählte heute morgen, Frau B. sei im Bett liegen geblieben und lasse sich von ihrem Stiefsohn vorlesen.

Leben Sie wohl!

Anmerkungen

1. 25 Grad Réaumur: Bis zum Jahre 1901 (als durch internationale Verträge in Europa die Celsiusskala eingeführt wurde) war in Europa (mit Ausnahme Rußlands) die Temperaturskala nach dem französischen Physiker Réaumur in Gebrauch. Hier wurde der Gefrierpunkt des Wassers mit 0 °R und sein Siedepunkt mit 80 °R festgelegt. 1 °R entspricht also 1,25 °C, so daß der Réaumurwert mit 5/4 zu multiplizieren ist, um den entsprechenden Celsiuswert zu erhalten: 25 °R sind also 31,25 °C.

2. Frou-Frou: (franz.), Rauschen, Rascheln, Knistern (das Wort ahmt das Geräusch zweier Stücke glatten Stoffs nach, die man aneinander reibt). Ein Frou-Frou ist einer, der sich wichtig macht, sich aufbläst. Auch Titel einer Vaudevillekomödie, 1868 (dän. 1880) der französischen Dramatiker L. Halévy (1834–1908) und Henri Meilhac (1831–1897).

3. „Cyprienne“: Der deutsche Titel (nach der jungen, weiblichen Hauptperson Cyprienne des Prunelles) eines Stückes von Victorien Sardou (1831–1908) und Émile de Najac (1828–1889): *Divorçons*, 1880; im Casino am 7.10.1881 aufgeführt, danach am 14.11.84 im Folketeatret, von Herman Bang im Tilskueren im Dezember 1894 rezensiert.

4. Hammershus: Burgruine auf der Nordspitze Bornholms; um 1250 durch den Erzbischof von Lund erbaut; Hammershus ist Dänemarks größte Burgruine.